

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährig 96.-
jährig 192.-

Rückstellung vom Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Brüderlich vereint . . .

Berlin, 6. August. (Eigenbericht.) Nachdem schon in Berlin wiederholt Überfälle von Kommunisten auf sozialdemokratische Flugblattverteiler erfolgt sind, haben sich ähnliche Vorfälle nun auch in Frankfurt am Main zugetragen. In den Hauptstraßen der Stadt sind heute zwoonig sozialdemokratische Flugblattverteiler von etwa 300 Kommunisten überfallen und der Flugblätter beraubt worden. Es kam zu einem Handgemenge, bei dem mehrere Sozialdemokraten zum Teil erhebliche Verletzungen erlitten, und zwar durch Schläge auf den Kopf mit Schläffeln und ähnlichen harten Gegenständen; viele hatten auch Würgemale am Hals. Von der Polizei wurden zwei Kommunisten festgenommen.

Die Kommunisten erhielten im Laufe der Schlägerei Verstärkung durch Nationalsozialisten. Brüderlich vereint versuchten Rot-Front- und S.-A.-Leute sozialdemokratische Flugblätter zu erobern.

USA erneuert die Kredite.

New York, 6. August. Die hiesige Federal Reserve Bank hat im Einvernehmen mit den anderen Federal Reserve Banken beschlossen, ihre Beteiligung an den Abkommen mit der Reichsbank über die kurzfristigen Kredite zu erneuern.

Im Sonderzug Mussolinis.

Bozen, 6. August. Reichsminister Dr. Brüning und Reichsaussenminister Dr. Curtius sind heute nachmittags um 16 Uhr am Brenner auf italienischem Gebiet eingetroffen. Im Grenzbahnhof wurden sie vom deutschen Botschafter Dr. von Schubert und vom Präsidenten von Bozen begrüßt. Um 17 Uhr 30 wurde die Reise im Sonderzuge des Ministerpräsidenten Mussolini fortgesetzt.

Wo wurden die Bomben montiert?

Oesterreichischer Protest gegen die Verdächtigungen.

Wien, 6. August. Die amtliche Nachrichtenstelle meldet: Im Zusammenhang mit den letzten Bombenattentaten in jugoslawischen Eisenbahnjügen sind in einem Teile der jugoslawischen Presse Nachrichten enthalten, die in mehr oder weniger offener Weise die österreichischen Behörden beschuldigen, daß die Attentate auf österreichischem Boden durch Anbringung von Explosivkörpern in den Jügen vorbereitet werden konnten. Des weiteren werden in diesen Presse-Aussagen von den österreichischen Behörden entsprechende Gegenmaßnahmen verlangt. Hierzu wird amtlich mitgeteilt, daß sofort nach Bekanntwerden der Meldungen über die Bombenattentate von den in Betracht kommenden österreichischen Behörden eine eingehende Untersuchung veranlaßt wurde. Diese Untersuchung hat bisher keinen Anhaltspunkt ergeben, der einen Schluß darauf zuließe, daß in Eisenbahnjügen gegen die jugoslawische Grenze, solange sie sich auf österreichischem Boden befanden, irgendwelche vorbereitende Handlungen durch Anbringung von Explosivkörpern erfolgt sind. Die Ermittlungen werden im Einvernehmen mit den in Betracht kommenden ausländischen Behörden fortgesetzt.

Belgrad, 6. August. (Avola.) Das jugoslawische Presbureau konstatiert, daß seit dem Augenblicke, als die jugoslawischen Behörden anordneten, Waggons aus dem Auslande in den Grenzstationen aufzuhalten, auf jugoslawischem Gebiet keine Bombenexplosion mehr erfolgte.

Private Kreditverhandlungen mit Frankreich.

Paris, 6. August. Nach einer Vorabmeldung verhandelte heute Direktor Schlieper von der Deutschen Bank mit Vertretern französischer Privatbanken über die Aufrechterhaltung und Verlängerung von Krediten. Direktor Schlieper hat über die Finanzlage Deutschlands Bericht erstattet und Vorschläge zu einem Abkommen gemacht. Heute und morgen prüfen die Vertreter der französischen Banken in Vollsitungen die in Berlin zu unterbreitenden Gegenanträge. In französischen Finanzkreisen besteht der Eindruck, daß man wahrscheinlich zu einer Einigung gelangen werde. Es wird betont, daß die Verhandlungen ohne offizielle Beeinflussung rein privat von Bank zu Bank geführt werden.

„Beteiligt Euch nicht am Volksentscheid!“

Aufruf der preussischen Regierung. — Alle Blätter zur Veröffentlichung aufgefordert.

Berlin, 6. August. Auf Grund der Rotverordnung über die Presse hat die preussische Regierung sämtliche in Preußen erscheinenden Zeitungen aufgefordert, eine Rundgebung gegen den am nächsten Sonntag stattfindenden Volksentscheid über eine Auflösung des preussischen Landtages zu veröffentlichen. In dieser Rundgebung heißt es u. a.:

Rechtsparteien und Kommunisten, unerwünschte Totebeim in unnatürlicher Paarung vereint werden zum Volksentscheid für die Auflösung des preussischen Landtages auf. Parteien, deren fanatische Anhänger sich täglich in blutigen Kämpfen gegenübersehen, finden sich unerschrocken zusammen. Mit derselben Waffe des Wahletzels zum Volksentscheid wollen beide Teile das denkbar Entgegengesetzte erreichen: Die einen ein bolschewistisches Sowjetpreußen, die anderen das alte volksfeindliche Preußen des Dreiklassenwahlrechtes oder eines fascistischen Gewaltregimes. Beide aber wollen das Chaos, den Sturz des Bestehenden.

Der preussische Landtag würde der Verfassung gemäß ohnehin spätestens im Mai 1932 neu gewählt werden. Wegen der kurzen Frist von vier Monaten werden nun schon seit Februar 1931 die politischen Leidenschaften auf das Schärfste ausgeschärft. Das Gelingen des Volksentscheides bedeu-

tet den Sieg zweier, für den Augenblick vereinigten gegnerischen radikalen Flügelparteien, die dann in einen erbitterten Kampf miteinander um die Endherrschaft eintreten und Staat und Wirtschaft in diesen Vernichtungskampf mit hineinziehen würden.

Ein Scheitern des Volksentscheides ermöglicht eine Weiterführung der ruhigen und stetigen Regierungspolitik in Preußen zur Aufrechterhaltung der Ordnung als wertvolle Stütze des Reiches bei allen Verhandlungen mit dem Auslande, die der Festigung des Vertrauens zu Deutschland und dem Wiederaufbau seiner Wirtschaft dienen. Haltet Euch daher fern vom Volksentscheid, beteiligt Euch nicht am Volksentscheid!

Wütende Proteste.

Berlin, 6. August. Das Stahlhelm-Bundesamt überbrachte heute dem Reichspräsidenten ein Schreiben, in welchem es u. a. heißt, das Verhalten der preussischen Staatsregierung stelle einen Bruch durch Generationen hindurch in allen Kulturstaaten hochgehaltenen Pressefreiheit dar. Der Reichspräsident wird gebeten, zu verhindern, daß preussische Blätter das Gegenteil von dem zu schreiben gezwungen sind, was sie als Wahrheit und Recht erkannt haben.

Nur wenig Begeisterung.

Die kommunistischen Parolen ziehen nicht.

Berlin, 6. August. (Eigenbericht.) In der Öffentlichkeit hört man nicht viel davon, daß am kommenden Sonntag mit Unterstützung der Kommunisten die große Aktion der Rechtsparteien gegen Preußen vor sich gehen soll. Es scheint allgemein an Geld zu fehlen, so daß auch dadurch schon die Propagandamöglichkeiten beschränkt sind. Versammlungen werden nur spärlich veranstaltet; ihr Besuch läßt sehr zu wünschen übrig. Die parteipolitisch nicht gebundene Bevölkerung scheint dem Volksentscheid keinen großen Wert beizulegen.

Bei der Masse der Arbeiterschaft findet die Aktion des Stahlhelms trotz der fascistfreundlichen Parole der kommunistischen Parteileitung nicht die geringste Gegenliebe. Lediglich die politisch interessierten Kreise sehen dem

kommenden Sonntag mit einiger Spannung entgegen.

Die Polizei steht an diesem Tag in erhöhter Bereitschaft, allerdings nicht, weil eine große Beteiligung erwartet wird, sondern weil man mit der Möglichkeit rechnen muß, daß es vor den Abstimmungsorten zu Zusammenstößen kommt. Bei den allgemeinen Wahlen besetzen sämtliche Parteien die Stimmlokale, so daß eine gegenseitige Kontrolle möglich ist. Diesmal kommen aber nur die Rechtsparteien und die Kommunisten zusammen, und wenn sie auch das gleiche Ziel verfolgen, so ist doch zu erwarten, daß sie, um nach außen den Schein der Gegenseitigkeit zu wahren, aneinandergeraten werden.

Eine scharfe Antwort Geberings.

Berlin, 6. August. Das Bundesamt des Stahlhelms hat sich an den preussischen Minister des Innern gewendet und ihn gebeten, die vom Reichsbanner Breslau für den 9. August angesetzte Verfassungsfeier wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung zu verbieten. In dem Briefe des Stahlhelms heißt es, daß die Veranstaltung in Breslau von der dortigen Bevölkerung als eine bewirkte Herausforderung angesehen wird. Es wird daher befürchtet, daß an diesem Tage Zusammenstöße unvermeidlich sein würden, falls die Veranstaltung des Reichsbanner stattfinden sollte.

Die Antwort des Ministers Gebering beschränkt sich auf die Feststellung, daß er es sich verjagen müsse, die Auffassung näher zu kennzeichnen, daß eine Feier zu Ehren der Reichsverfassung als eine „Herausforderung“ empfunden werden könnte.

Die befürchtete Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung sehe er allein in der Durchführung des Volksentscheides, gerade an diesem Tage schwerster wirtschaftlicher Not, der alle Deutschen zu wirksamer Selbsthilfe zusammenführen sollte. Der Minister schließt: Die für den 9. August geplanten Verfassungsfeiern werden selbstverständlich durchgeführt.

Ab Samstag auch bei Sparkassen voller Zahlungsverkehr.

Berlin, 6. August. (Eigenbericht.) Nachdem der Bankverkehr wieder in normale Bahnen zurückgeführt ist, hat die Regierung auch die frühere Freigabe des Zahlungsverkehrs bei den Sparkassen beschlossen. Statt von Montag an kann schon ab Samstag jeder Sparter über sein Guthaben im Rahmen der Sparkassenordnung verfügen. Die Abhebung größerer Beträge wird demnach allerdings an die Einhaltung der festgesetzten Kündigungsfrist gebunden sein.

Man erwartet die gleiche Entwicklung wie bei den Banken, daß nämlich die Einzahlungen auch bei den Sparkassen die Abhebungen übersteigen werden.

Zu gleicher Zeit wird auch eine Wiedereinrichtung des Devisenzwanges durchgeführt. Es hat sich ergeben, daß die scharfe Beschränkung des Devisenhandels nicht durchzuführen ist; deshalb sollen wesentliche Erleichterungen geschaffen und die Zuteilung von Devisen in entgegenkommender Weise geregelt werden.

Belgiens Widerstand gegen den Hooverplan.

Berlin, 6. August. Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Brüssel: Der stellvertretende, der Freitag unter dem Vorsitz des Königs stattfinden wird, wird sich u. a. mit außenpolitischen und finanziellen Fragen und mit der Durchführung des Hooverplanes beschäftigen. Wie verlautet, sind die von der belgischen Regierung formulierten Bedingungen für die Durchführung des Hooverplanes, nämlich Beschränkung der Sachlieferungen um 200 Millionen Franken, keine Stundung des aus der Marktregulierung sich ergebenden Betrages von 180 Millionen Franken und Aufschub der Rückzahlung des englischen Kredites an Belgien in der Höhe von 150 Millionen Franken für den Wiederaufbau Belgiens und für Arbeiten im Kongo-Gebiet, bisher von der Londoner Sachverständigenkonferenz abgelehnt worden. Aus diesem Grunde steht die belgische Regierung auf dem Standpunkte, daß Belgien die Lasten des Hooverplanes nicht auf sich nehmen kann.

Die Kritiker.

Es war voraussehen, daß der Wiener Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale der bürgerlichen Presse zu Betrachtungen Anlaß geben werde, von denen ebenso voraussehen war, daß sie alles eher sein würden, als eine verständnisvolle, gerechte Würdigung seiner Verhandlungen, seiner Beschlüsse und seiner Bedeutung. Der internationale Sozialismus, der von der kapitalistischen Welt mit Recht als der gefährlichste Feind angesehen wird, rechne nicht damit, daß die Soldschreiber der Bourgeoisie ihm Berechtigung widerfahren lassen. Was aber an den Auslassungen dieser kapitalistischen Miellinge überrascht, das ist die Geistesarmut und Talentlosigkeit, die sich da breit macht. Zugegeben, daß dieser grandiose Kongreß, das hohe Niveau, die Würde und der Ernst seiner Verhandlungen, das Maß von Begeisterung und Verantwortungsbebewußtsein, von dem er erfüllt war und der Reichtum an großen Rednern und edlen Gestalten, welche die Internationale aufweist, es schwer macht, Kritik zu üben, aber ihre Arnseligkeit, die meist nicht das satifam bekannte Maß schriftstellerischer Gehässigkeit und Arnseligkeit überschreitet, ist doch verblüffend.

Befähigen die bürgerlichen Schriftleiter jene Robustheit im Lügen wie die kommunistischen Preshschmöder — womit natürlich der Wahrheitsliebe der ersteren nicht ein Ehrenzeugnis ausgestellt werden soll — so hätten sie es leichter. So ein Stalin-Schreiberling behauptet kühn und frech, noch selten sei ein Kongreß „so arm und geisttötend gewesen“ wie diese Tagung, auf der es „keine Diskussion, keine Prüfung der Probleme, die die Arbeiterklasse bewegen“ gegeben habe, erklärt die Sozialistische Arbeiter-Internationale zum soundsobietennmale für „bankrott“ und damit hat er den geistigen wie den sozialistischen Ansprüchen seiner Leser Genüge getan. Die bürgerliche Presse muß immerhin so tun, als unterzöge sie sich der Ruhe, auf die Probleme, die den Kongreß beschäftigten und die Art ihrer Lösung einzugehen und sie von einer erhabenen Warte aus zu betrachten. Was dabei herauskommt, das zeigt freilich nur von trostloser Unkenntnis und blinder Gehässigkeit, gipfeln doch etliche der Betrachtungen der bürgerlichen Blätter nach einigem Verwirren im Geisttripp ödester Phrasen in dem läppischen Versuch, die sozialistischen Führer in den Augen der Arbeiter herabzusetzen. So zum Beispiel schwingt sich die landbändlerische „Deutsche Landpost“ zu der polemischen Geisteshöhe auf, ihr Urteil über den Kongreß in die Behauptung ausfließen zu lassen, es gebe in den Reihen der Führerschaft der Sozialdemokratie perzentuell mehr Leute, die kapitalistischer leben können, als 95 Prozent der anderen Menschen.

Solche stümperhafte Lügen darf man ruhig beiseite legen, das deutschagrarisches Lesepublikum scheint ihrer ebenso würdig zu sein, wie die deutschagrarisches Presse auf sie nicht verzichten kann, da es bei ihr zu einer anderen Kampfesart gegen die verhasste Sozialdemokratie nicht ausreicht. Doch es gibt noch andere Kritiker, darunter solche, die sich um die Grundfrage und die Aktionsfähigkeit des Sozialismus besorgt stellen und die das, was als Beschlüsse aus dem Kongreß hervorgegangen ist, für zu wenig weitgehend befinden. Dazu gehört die „Bohemia“, die wieder einmal vom „Verfassen der Zweiten Internationale“ spricht, von Halbheiten, zu denen sich der Kongreß angeblich wegen der auf ihm zutage getretenen Gegensätze entschließen mußte und von der Enttäuschung, welche der „Wiener Mißerfolg“ in der Abrüstungsfrage den Veranlasser der Tagung gebracht habe. Um zu diesen Schlüssen kommen zu können, muß sich der Artikelschreiber der „Bohemia“ an eine Kennerung des Genossen Dr. Julius Deutsch erinnern, der als Berichterstatter der Kommission einleitend gesagt haben soll, die Abrüstungskommission habe „berzichtet, in diesem Augenblick die Gegensätze auszutragen

und die aufgeworfenen Probleme einer endgültigen Lösung zuzuführen", was bedeute, daß es der Internationale eben nicht gelungen sei, am Vorabend der Abrüstungskonferenz sich und ihre Glieder auf ein alle Möglichkeiten erschöpfendes Programm zu verpflichten. Der „Bohemia“-Artikel liest aus den Worten des Genossen Deutsch etwas heraus, was mehr seinen antisozialdemokratischen Bedürfnissen als den Tatsachen entspricht. Hat er die vom Kongreß beschlossene Resolution gelesen? Wenn ja, wie kann er von Mißerfolg, von Enttäuschung und vom Verzicht auf ein verpflichtendes Programm sprechen? Es mag auf deutschdemokratischen Konferenzen freilich etwas Ungewohntes sein, daß geistige Agilität und Ungebuld beim Streben nach dem Ziele auch andere als die parteiamtlich approbierte Meinung austauschen lassen und daß dort ernsthaft diskutiert, die schließliche Einigungsformel im Zusammenwirken der verschiedenen tatsächlichen Meinungen erarbeitet wird, aber auf sozialdemokratischen Tagungen ist es so. Daraus den Schluß zu ziehen, das Ergebnis sei eine enttäuschende „Halbheit“ gewesen, nur weil nicht gleich die „Merzadikalste Formulierung“ und die radikalste aussehende Meinung Berücksichtigung gefunden hat, verrät nur die Fremdheit, mit der so ein bürgerlicher Journalist den wahrhaft demokratischen Verpflichtungen sozialistischer Tagungen gegenübersteht. Enttäuschung? Der Wiener Kongreß ließ es gerade in der Abrüstungsfrage zu Klarheit, Deutlichkeit und Entschiedenheit nicht im geringsten fehlen. Er hatte nicht Beschlüsse auf lange Sicht zu fassen, sondern er nahm — was mit Benutzung verzeichnet sei — zum erstenmal zu den aktuellsten politischen und wirtschaftlichen Fragen Stellung, geleitet von dem Streben, unmittelbar und aktiv in die politischen Tagesfragen Europas einzugreifen und zu diesem Zwecke für die unter verschiedenen Verhältnissen für das sozialistische Ziel kämpfenden Parteien der Internationale einheitliche Richtlinien aufzustellen. Der Kongreß konnte und wollte nicht die Taktik jeder einzelnen der der Internationale angeschlossenen Parteien bis ins kleinste richten und regeln, ihm oblag nur die Herstellung einer einheitlichen Front und diese Aufgabe ist in vollem Maße gelungen. Volle Einigkeit besteht darüber, daß gegen die Kriegstreiber mit dem Einsatz aller Macht und aller Mittel anzukämpfen ist, volle Einigkeit auch in der Forderung an die Weltabrüstungskonferenz, mit der Beschränkung der Rüstungen, aber auch mit der ehrlichen Herstellung der Gleichheit und Gleichberechtigung aller Völker Ernst zu machen. Der um die Erfolgsfähigkeit sozialistischer Kongresse besorgten „Bohemia“ wird jeder einzelne sozialistische Arbeiter gerne zusichern, daß sie nicht sozialistischer und antimilitaristischer zu sein braucht, als die Sozialdemokraten.

Auf eine andere Tonart gestimmt hat ihre Kritik die nationalparteiliche „Zudemdeutsche Tageszeitung“ — daß Gott erbarm! Der „Bohemia“ ging der Kongreß zu wenig weit, der „Zudemdeutschen Tageszeitung“ dagegen fiel sein übergroßer Radikalismus auf die Kerben. Sie stellt sich naiv und meint, da die Sozialdemokraten den Krieg verdammen,

dürften sie doch nicht auch auf die Barrikaden steigen wollen, wenn der Kapitalismus noch einmal Krieg führen sollte. In der Rede Dr. Bauers sieht das deutschnationale Blatt einen „vorsichtig verlaufener Bolschewismus“. Früher einmal sei die Zweite Internationale in ihrer überwiegenden Mehrheit für die unbedingte Demokratie gewesen, jetzt drohe sie, gegebenenfalls auf die Mittel der Gewalt und auf den Raub der Demokratie auch mit Gewalt zu antworten. Mag sein, daß das deutschnationale Bürgertum die sozialistischen Arbeiter zeitweilig für solche Schächten ansah, daß sie sich gegenüber allen Blut- und Mordtaten, gegenüber allen Versuchen, die Demokratie zu vernichten und den Faschismus aufzurichten, mit dem liebenswürdigen Hinweis, daß dies alles un-demokratisch sei, in die Ketten politischer und sozialer Knechtschaft schlagen lassen werden, die sozialistischen Arbeiter selber haben sich das niemals so vorgestellt. Gar so erschütternd neu ist die „Drohung“ und der „vor-

Regerische Wahrheiten.

Von E. G. Kocak.

Der Autor dieses Beitrages war, wie vielen unserer Leser bekannt sein wird, lange Zeit Redakteur des nationalsozialistischen „Tag“.

Also — da haben bei einer gelegentlichen Vorführung des Filmes „Im Westen nichts Neues“ in Troppau einige noch lebensunfertige nationalsozialistische Jüngelchen wieder einmal Gelegenheit gehabt, der Offenheit deutschen Beweises dafür zu erbringen, daß der „Sausub“ noch immer zum unumgänglichen notwendigen Entwicklungsgrad eines jedweden „Heilo-Menschen“ gehört.

Reife Menschen müssen solche Tatsachen als überaus traurig empfinden; ist doch in ihnen das durch die Minderwertigen drohende Unheil verborgen, das schon morgen wieder ein entschliches Völkermorden heraus zu beschwören vermag und über die Menschheit namenloses Elend ergießt. Denkt denn namentlich die Jugend nicht daran, daß gerade ihr viel Erdenweh erspart geblieben wäre, würden anno 1914 ihre „Alten Herren“ in ihrem Dichten und Denken schon weiter gekommen sein als nur bis zum stupiden Dreieinigkeitsglauben — „Gott, König und Vaterland“! . . .

Nur Kleingeld, Entmachtete, pensionierte Generale, verhandelte Generalsstabsoffiziere, kurzum das latte, feige Bürgertum, das heute in der Front des Nationalismus, Meritismus und Nationalsozialismus wider den Marxismus — den Glauben der Entrechteten, Fried- und Freiheitsliebenden! — gefickt, verdammt aus dem Geschehen der Kriegsjahre nichts zu lernen und verdammt daher in ihrer national-utopistischen Hirnverbranntheit einen graufamen Kriegsgeschehen wiedergebenden Film als „eine ganz gemeine Herabsetzung nationaler Empfindungen“ (Siehe z. B.: „Der Tag“, Aufsatz: Folge 24, auf Seite 5; „Gegen den deutschfeindlichen Film“) Aber freilich — Bosheit, nackte Selbstsucht, vor allem aber Indolenz waren seit jeher in der Politik des Bürgertums Geschwister! Ansonsten müßte man im Lager des Nationalismus zumindest beim Anblicke der großen Rot und des tiefen sozialen Elends der vielen Tausende Kriegskrüppel, Kriegswitwen und Kriegswaisen edelmenschliche Herzensregungen verspüren und damit auch zugleich erkennen, daß selbst der tendenziöse Antikriegsfilm seine

sichtig verlaufener Bolschewismus“, den die Deutschnationalen jetzt an uns entdecken, nicht. Die Arbeiterklasse spielt nicht leichtfertig mit der blutigen Gewalt, sie ist entschlossen, bis zum äußersten den ruhigen Weg des sozialistischen Aufbaues zu gehen, aber wenn sich das deutschnationale Bürgertum einbildet, daß sich die Arbeiterklasse ruhig, demütig und ergeben von faschistischen Söldlingen ihre demokratischen Rechte rauben und in ein Sklavensjoch einspannen lassen werde, so irt es gründlich. Vergeblich sucht bürgerliche und auch bolschewistische Kritik an der Bedeutung des Kongresses des Generalstabes der sozialistischen Parteien zu nörgeln und zu nagen. Man darf sich angesichts des Eifers, mit dem dies geschieht und der mit der geistigen Dürftigkeit, die hierbei zutage tritt, im größten Widerspruch steht, mit dem Bewußtsein trösten, daß keine Partei, keine Bewegung auch nur annähernd Großes und Bedeutendes zu veranstalten vermöchte, wie es der Wiener Kongreß war.

vollste Verachtung aufweist. Wenn aber trotzdem chauvinistische Zeitungsakulis und Gehapostel immer wieder nationalsozialistische Lehren schüren, dann sollte man als überzeugter Sozialist eigentlich in jedem Nationalisten einen gefährlichen Verbrecher erkennen und wissen, daß der Nationalismus nichts mit sogenannter Brudersliebe und Volksgemeinschaft gemein hat, weil er sich nur in Spiegelschereisen erschöpft. Er sagt Volksgemeinschaft und meint damit die Möglichkeit zur Wahrung und Mehrung bestimmter Standesinteressen. Er ruft nach Freiheit und meint damit irgendein nationalsozialistisches Dreifarb. Das Volk aber, für welches der Nationalismus vorgibt zu kämpfen, geht hierbei vor die Hunde.

Obwohl ich mich in heutzutageiger Erkenntnis der Dinge vom radikalen Nationalisten zum überzeugten Sozialisten gewandelt habe, bin ich dennoch der Ansicht, daß der Nationalismus derzeit noch weltunspannender ist als der Internationalismus; aber gewiß nicht seinem ideellen Gehalte nach, sondern lediglich nur aus der Tatsache heraus, daß sich eben heute noch in allen Staaten das Nationale gleichzeitig mit seiner privatkapitalistischen Wirtschaftsform identifiziert! Darum aber auch geht unser Weg abwärts. Darum die Ungeheuerlichkeit der Wirtschaftskrise und ihre Auswirkung auf die breiten Massen der Schaffenden. Das privatkapitalistische Wirtschaftssystem steht vor seinem reifsten Zusammenbruch. Damit bricht aber auch die „Götterdämmerung“ für den Nationalismus und alle seine Spielarten an. Und wo diese Tatsachen anfangen zu wirken, da wird der Lebenswille der Völker die graue Theorie vom Kapital, Privatwirtschaft und der Lebensnotwendigkeit nationaler Regungen tilgen. Aus dem Trümmerhaufen alter Systeme und Gesellschaftsordnungen einer bürgerlichen Welt wird sich die geballte Kraft der sozialistischen Arbeiterinternationale erheben und zum Wohle alles dessen was Menschenantlig trägt, die marxistische Idee in allen ihren Grundzügen verwirklichen.

Jetzt gilt es freilich noch jähren Kampf zu führen wider die in dumpfen Hirnen eingestaltete Ideologie gedankenleerer Nationalisten. Aber der Zeichen sind uns genug gegeben, die besagen, daß Zeitliches zu Ende geht; mit in den Wirbel des Unterganges hineingerissen wird, und nur Ewiges — wie es der geistige und sittliche Gehalt im Marxismus birgt — bestehen bleibt!

Die Eröffnungssitzung des Freiburg-Konstanzer Friedenskongresses.

Freiburg, 5. August. Vor acht Jahren war der französische Pazifistenführer Marc Sangnier als Kammerabgeordneter zum letztenmal in Freiburg. Damals hatte er den Mut, auf deutschem Boden gemeinsam mit seinen Gefinnungsfreunden gegen das Ruhrunternehmen Poincarés zu protestieren. Der damaligen politischen Krise ist jetzt eine wirtschaftliche gefolgt, und wieder erhebt Marc Sangnier warnend seine Stimme, um mehr als je die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich öffentlich zu fordern.

Der erste internationale demokratische Friedenskongreß findet vom 5. bis 9. August in Konstanz statt. Der Freiburger Bürgermeister Dr. Hofner übermittelte die Grüße der Stadt Freiburg. Nach dem Spanier Don Aguilar Jimenez und der Engländerin Miss Bye sprach zunächst Herr Georges Hoag, der Generalsekretär des Kongresses: „Wir wollen hier in Deutschland nicht nur (wie 1923) eine negative Versicherung gegen eine bestimmte Politik abgeben, sondern eine positive, für Europa kann es nämlich nur eine Pflicht geben, die ich in zwei Worten zusammenfassen will: sich zu einen und abzurufen. — Die Grenzen scheiden uns nicht mehr. Würde wirklich ein neuer Krieg kommen, so könnten die irdischen Grenzen die Verwüstung nicht hindern, und jetzt im Frieden sehen wir ebenfalls die Ohnmacht der Grenzen: wenn ein Volk gegen Elend und Unglück zu kämpfen hat, sind alle Völker davon bedroht.“

Nach einer feurigen Ansprache des Vorsitzenden des Friedensbundes deutscher Katholiken, der für die Kriegsdienstverweigerung eintrat, ergriff Marc Sangnier selbst das Wort: „Ihr Vertrauen ist unser Vertrauen, Ihre Leiden sind unsere Leiden und Ihre Hoffnungen sind unsere Hoffnungen. Wir haben erfahren, was die Stahlhelme und die Nationalsozialisten hier anrichteten, und wir haben gelitten wie Sie, und wir waren froh, als wir erfuhrten, daß das Reichsbanner und daß die Sozialisten und daß Katholiken die Herausforderung der Stahlhelme annahmen und sich gegen sie stellten. Denn die Toten des Weltkrieges müßten von sich denken können: Wir sind Opfer, und zwar die letzten, und unser Blut floß, damit es nie wieder Krieg gebe.“

Marc Sangniers Ausführungen ernteten den größten Beifall.

Kurt Venz.

Der neue Pfundsturz.

Wer ist schuld?

Paris, 6. August. (Davas.) Der unerwartete Kursrückgang des englischen Pfund hat in französischen Finanzkreisen großen Schaden hervorgerufen, der sich noch dadurch steigerte, daß die Ursachen dieser Paise nicht sofort ersichtlich waren.

Dem „Matin“ zufolge kann die Paise nicht den geschäftlichen Transaktionen der Bank von Frankreich zugeschrieben werden, die seit Beginn dieser Woche große Summen in englischen Pfund abforderten.

„Erektor“ meint, daß es sich hier eher um taktische Manöver von englischen Interessentenkreisen handle und daß die zuständigen Abteilungen der Bank von England auf diese Manöver aus unbekanntem Gründen nicht reagierten, wobei man sich vor Augen halten müsse, daß die führenden Beamten des englischen Emissionsinstitutes bisher noch nicht aus der Sommerfrische zurückkehrten.

Pfeile aus dem Jenseits.

Von Hans-Herbert Varien.

Copyright G. B. Lippincott & Co., Berlin NW. 6.

Clay sah auf Torre und er sah, daß Torre ein gebrochener Mann war. Torre sah auf der Lehne eines Sessels und starrte in eine Ecke. Torre sah sicher nicht den gewünschten Boden, der in der Ecke stand. Er sah sicher etwas Furchtbares, denn sein Gesicht war erdfahl und die Augen hatten den fahlen Glanz, wie er in den Augen Verstorbener zu finden ist.

Lundberg schien von einer Explosion seiner Nerven erfaßt worden zu sein. Sein Kragen war eben am Hals aufgerissen. Der Schlips starrte. Sein Gesicht war verfallen und aschgrau. Nur das ewige Lächeln sah falsch wie hineingeliebt in diesem Gesicht. Seine Arme machten, scheinbar ohne sein Wissen, groteske Zuckerbewegungen. Er versuchte vergeblich eine Flasche Cognac zu entlocken. Seine Hand mit dem Korzenzieher schlug klappernd gegen den Flaschenhals, ohne daß es ihm gelang, den Korken zu treffen. Schließlich schlug er den Flaschenhals an einer Tischkante herunter.

Die bedeutungsvolle Frage.

„Der einzige, der sich beherrschen zu können schien, war der Dichter. Er hatte den Commander auf das Chaiselongue gelegt und versuchte jetzt, etwas Wein zwischen die Lippen des Commanders zu gießen. Wohl sah Clay, daß auch in den Augen Bings ein seltsames Feuer flackerte. Daß dort irgendwo in seinem Innern ein verheertes Entsetzen lauerte. Aber dieser Mann war der einzige, der sich um den armen Commander kümmerte.“

Tara sah auf einem Stuhl und schien von einem haltlosen Weinkampf erschüttert zu werden.

Das war es, was Clay am meisten auffiel. Lundberg und Torre schienen so mit ihrer eigenen Angst zu tun zu haben, daß ihnen jedes Mitleid mit dem Zustande des Commanders abzugehen schien.

Sie machten den Eindruck von Leuten, die sich selbst noch jetzt in eigener höchster Todesgefahr zu befinden schienen.

Mit schien jedenfalls nur der eine zu besitzen, von dem Clay es zuletzt erwartet hatte. . . . Der Dichter. . . . Der weißliche Jüngling war von ihm abgefallen. Sein Gesicht war plötzlich scharf und energisch und die Augen hatten jede Verträumtheit verloren. Sie waren scharf und beobachtend.

Clay wandte sich an Torre, der den Cognac wie Wasser trank und überhaupt kaum zu wissen schien, daß er trank.

„Herr Lundberg, wissen Sie eine Erklärung?“ Lundberg fuhr mit einem Schreck, der in absolut keinem Verhältnis zu dieser harmlosen Frage stand.

„Ja. . . ich. . . wie soll ich etwas wissen! Einwas Schreckliches ist passiert. Es sieht nach Nord aus.“ Lundberg hatte sich mit einer Schnelligkeit gefaßt, die Clay in Erstaunen setzte. Lundbergs Gesicht war jetzt plötzlich völlig beherrscht. Er sah wachsam auf Clay.

Kaft als spürte er in Clay einen Feind. Und als Lundberg jetzt fragte:

„. . . Sagen Sie, das Haus ist doch voll Polizei. Ich war ganz erstaunt. Sie müßten doch den Korbler längst haben. . . . Wie haben Sie ihn schon?“ Da war unverkennbar ein leiser Hohn in der Stimme Lundbergs.

Clay wandte sich drüß ab. Er fühlte sich von Feinden umringt und wußte doch nicht, wer sie waren. Er begriff, daß Lundberg und Torre und vielleicht auch Bing gegen ihn waren. Daß

sie sich aber alle von dem gleichen Feind bedroht fühlten, den er, Clay, suchte. . . .

Warum spielten all diese Leute Versteck vor ihm? Er wußte, daß jeder einzelne von ihnen mehr wußte, als er selbst. Mit Ausnahme vielleicht von Tara, die in diesem seltsamen Spiel nur ein Strohmännchen zu sein schien.

Torre kam jetzt steif auf Clay zu. Er ging so krampfhaft steif, daß Clay gleich sah, Torre wollte das Zittern seiner Glieder verbergen.

„Das ist Nord! Clay!“ sagte Torre und sah Clay dabei starr und böse an. Seine Augen waren jetzt unbeweglich wie Glasaugen.

„Haben Sie eine Theorie, Poltzeich?“ und zum erstenmal war es, daß Clay fühlte, dieser Mann versuche seiner harten Stimme etwas Weiches zu geben. Er versuchte seiner Stimme das zu geben, was er seinen Augen nicht geben konnte. Er wollte irgendwie angenehm auf Clay wirken, um irgendeinwas zu erfahren. Clay fühlte dies instinktiv und war über den Umschlag in Torres Gefinnung erstaunt.

„Nein, ich habe nicht die geringste Theorie! Ich gebe ehrlich zu, einem Rätsel gegenüber zu stehen. Wie mir scheint, einem unlosbaren Rätsel.“ Clay beobachtete scharf das Gesicht Torres. Und nun bemerkte er eins. So sehr Torre es auch zu unterdrücken versuchte, ein Zug von Verleumdung spielte um die schmalen Lippen Torres. Die flackernde Angst in den Augen erlosch nicht. Aber irgendwie schien Torre doch wenigstens angenehm übertrübt zu sein.

„Dieser Pfeil ist sehr rätselhaft! Wirklich sehr rätselhaft! Und diese seltsame Starre des Commanders. Aber vielleicht läßt die Starre noch wieder nach und der Commander ist doch noch zu retten?“ So starr auch die Augen Torres waren. Bei dem letzten Satz kam eine lauernde Flamme in Torres Augen.

Clay wußte genau, daß Torre log. Daß er eine lächerliche Komödie spielte. Gerade diese letzte lauernde Frage gab Clay die Gewißheit,

daß Torre genau wußte, wie tödlich dieser Pfeil sei. Es war keine Frage, daß Torre nur Clay ausschorten wollte, wie weit dieser orientiert sei.

Aber Clay tat ihm nicht den Gefallen. Er sagte ganz ruhig, ohne mit der Wimper zu zucken: „Ich hoffe, daß der Commander gerettet werden kann.“ Er nickte Torre zu und trat zu der Chaiselongue, auf der der Commander lag. Bing noch immer neben ihm und bemüht, dem Betroffenen zu helfen.

„Es ist ein afrikanisches Gift an dem Pfeil gewesen“, sagte Bing zu Clay. Clay nickte nur mit dem Kopf. Er war aber angenehm überrascht, daß dieser Mann wenigstens scheinbar keine Komödie vor ihm spielen wollte.

„Wissen Sie etwas, Bing?“ fragte Clay hastig. Bing sah ihm gerade und offen ins Gesicht. Zum erstenmal in seinem Leben sah Clay, daß es Augen gab, die flammen konnten. Jemand ein geheimnisvolles Licht sammelte sich plötzlich in diesen Augen und schien sie mit einer aufspringenden Helle zu erfüllen.

„Clay, dieser Mann würde nicht wollen, daß ich spräche“, sagte er ernsthaft zu Clay und wies auf den Commander. . . . aber vielleicht können Torre und Lundberg Ihnen etwas sagen.“ In diesem Augenblick aber kam Clay ein Idee. Er war überzeugt, daß der Commander im Moment vor dem Pfeilschuh seinen Gegner erlarmt hatte. Er dachte an den seltsamen Ausdruck im Gesicht des Commanders, den er beobachtet hatte, bevor diesen der Pfeil traf.

Ja, wenn der Commander reden könnte, aber er wollte ihn zum Leben bringen.

„Commander, Sie wissen jetzt sicher, wer Ihr Feind ist. Wer den tödlichen Pfeil sandte? Wollen Sie es mir sagen?“ Hilflos und lebend schienen ihn die Augen des Commanders anzublicken. Wie sollte er sprechen?

Clay sagte:

(Fortsetzung folgt.)

Der Grubenhund bellt in der „Narodni politika“!

Am 4. August 1931 erschien in der „Narodni politika“ ein Artikel, dessen Überschrift in deutscher Übersetzung „So sind unsere Deutschen“ lautet. Dieser Artikel befaßt sich mit einer Plakette, welche die Hakenkreuzler anlässlich ihres Volkstages am 11. und 12. Juli 1931 in Teplitz-Schönau herausgegeben haben. Diese Plakette enthält nun ein Bild, in welchem auf einem hohen Postament ein Löwe steht, dessen Brust von rückwärts mit einem Pfeil durchbohrt ist.

Die „Narodni politika“ ist nun einem Einflüßler kräftig aufgefressen, indem sie schreibt, daß dieses Bild doch offenbar den böhmischen Löwen darstellt, dem eine Hand in den Rücken von rückwärts einen Pfeil gebohrt hat. Dabei regt sich die „Narodni politika“ auf, daß diese Plakette gleichzeitig als Legitimation für die Staatsbahnen zur Erlangung einer 50prozentigen Ermäßigung gedient hat.

In Wirklichkeit ist diese Plakette nichts anderes, als die Abbildung eines seit ungefähr zwei Jahren in Teplitz-Schönau stehenden Kriegerdenkmals, wobei nicht im Entferntesten an den böhmischen Löwen gedacht ist. Der Einflüßler wußte das selbstverständlich genau und hat nun der „Narodni politika“ einen kräftigen Grubenhund verpfeift, auf den sie in ihrem Chauvinismus und ihrer Dummheit selbstverständlich hereinfällt.

In Teplitz-Schönau lacht man sehr über diesen Artikel und wir wollen diese Angelegenheit auch der breiteren Öffentlichkeit nicht verschweigen, damit sie in dieser schweren Zeit etwas zum Lachen hat.

Entlarbte Demagogie.

In einzelnen Gemeindevertretungen bringen insbesondere die Nationalsozialisten, aber auch Vertreter anderer bürgerlicher Parteien Entschuldigungen ein, in welchen gegen das Vorgehen der Regierung in der Elektrifizierungsfrage — wir haben unsere Leser jüngst ausführlich darüber orientiert — protestiert wird. Es handelt sich den Einbringern solcher Resolutionen nicht etwa darum, der Sache zu dienen, sondern um der Sozialdemokratie, die hierbei die Rechte der deutschen Arbeiter mit aller Energie und erfolgreich vertritt, Ungelegenheiten zu bereiten. So geschah es auch in Mähr-Trübau, wo unsere Genossen die Demagogie der Hakenkreuzler, Nationalen und Christlichsozialen mit folgender Erklärung anprangerten:

„Die deutsche sozialdemokratische Gemeindefraktion in Mähr-Trübau stellt fest, daß die deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei im Rahmen der Regierungskoalition, aber auch durch eine ganze Reihe von Aktionen die größten Anstrengungen unternommen hat, um die Schädigung abzuwenden, die sich aus der Herausgabe der Regierungsverordnung zum Elektrifizierungsgesetz für die deutsche Bevölkerung, insbesondere für die deutschen Arbeiter und Angestellten ergeben könnten. Ausschließlich diesen Anstrengungen der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei ist es zu danken, daß es bisher zur Herausgabe der Regierungsverordnung nicht gekommen ist.“

Dem gegenüber haben die antragstellenden Parteien, die jetzt gegen die Herausgabe der Regierungsverordnung in derart vehementer Weise Sturm laufen, außer ihrer Verfallungs-Kampagne bisher keine ernstlichen Schritte zur Abwendung der von ihnen geschilderten Gefahren unternommen und während der ganzen Dauer der Geltung des Elektrifizierungsgesetzes, also durch mehr als zwölf Jahre, ruhig die Hände in den Schoß gelegt. Sie haben sämtliche bisherigen Regierungen, darunter auch die tschechisch-deutsche Bürgerblockregierung, während deren Bestand die fragliche Regierungsverordnung hätte täglich ausgegeben werden können, ungeschoren gelassen und erst nach dem Eintritt der deutschen sozialdemokratischen Partei in die Regierungskoalition ihre Kampagne begonnen und dies erst in dem Augenblick, in dem die sozialdemokratische Partei durch ihr Eingreifen in der Regierung alles mögliche aufzubringen hatte, um die befürchtete Maßnahme abzuwenden.

Aus allen diesen Gründen erblickt die deutsche sozialdemokratische Gemeindefraktion in der Verfallungskampagne der Antragsteller und in der von ihnen in der Gemeindevertretung eingebrachten Resolution einen aus deren Form und Inhalt deutlich sichtbaren parteiagitativen Schritt und lehnt daher die Teilnahme an demselben ab, indem sie der Überzeugung Ausdruck gibt, daß die deutsche sozialdemokratische Partei und ihre Führung alles daransetzen werden, um auch weiter die Rechte der deutschen Bevölkerung und vor allem der in diesem Falle beteiligten Arbeiter und Angestellten im vollsten Maße wahrzunehmen.“

Eine leicht verdiente Pension.

Berlin, 6. August. Die „Völkische Zeitung“ meldet aus Warschau: Schon seit längerer Zeit war in russischen und ukrainischen Emigrantenzirkeln die Nachricht verbreitet, der ehemalige Hauptmann der Ukraine Koropkin diene in Ungarn. Jetzt bringen einzelne Emigrantenzettelblätter Näheres über einen Vertrag, den Koropkin angeblich mit der ungarischen Regierung abgeschlossen haben soll. Danach verhielt der frühere Hauptmann für den Fall der Wiederherstellung einer unabhängigen Ukraine auf die heutige Provinz Karpaten und zugunsten Ungarns. Er erhält dafür einen jährlichen Jahresgehalt von 30.000 Pengo und die Unterstützung der politischen Unterliegung Dubapets.

Schwere Krise in der Metallindustrie.

Der Internationale Metallarbeiterverband hat 1930 5 1/2 Millionen, im ersten Halbjahr 1931 aber 7 Millionen Kč an Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt.

Die Krise wütet furchtbar. Allen Voraussetzungen zum Trotz verschärft sie sich sogar in der Sommerzeit, wo sie noch den Propheeten der kapitalistischen Wirtschaft sich mildern sollte. Dies belamert vor allen die Gewerkschaften zu spüren, denn ihre Mitglieder wurden massenhaft der Arbeitslosigkeit überantwortet. So hatte der Internationale Metallarbeiterverband (Komotau) Ende Mai 1930 einen Stand von 3109 unterstützten Arbeitslosen, welche Zahl bis Ende Juni 1930 auf 2953 Arbeitslose sank. In diesem Sinne der Arbeitslosenzahl sah man, daß einige Arbeitslose doch Beschäftigung, wenn auch nicht in ihrem Beruf, gefunden hatten. Ein gegenteiliges Bild bietet aber die Bewegung der Arbeitslosen im heurigen Jahre.

Der Verband verzeichnete Ende Mai 1931 einen Stand von 5678 Arbeitslosen, der sich bis Ende Juni 1931 auf 5970 Arbeitslose erhöhte. Es ist also heuer im Sommer eine Vergrößerung der Arbeitslosenzahl zu bemerken.

Aber nicht nur in der normalen Arbeitslosenunterstützung zeigt sich die Steigerung der Arbeitslosenzahl, sondern auch bei der Krisenunterstützung. Von der Arbeitslosenliste wurden heuer im Mai 187 Anweisungen auf Krisenunterstützung ausgestellt, während im Juni bereits 271 angewiesen werden mußten. Aus diesen beiden Ziffern ersieht man zur Genüge, wie ungeheuer die Not unter der Metallarbeiterschaft wächst. Den größten Anteil an dieser Zunahme der Arbeitslosigkeit haben vor allem die Stilllegung des Rothauer Werkes und die Kurzarbeit

bei Mannesmann in Komotau. Dätten diese Kollegen nicht im Verbands einen solchen Rückhalt, dann würden sie noch bedeutend härter von der Not im Folge der jetzigen Arbeitslosigkeit betroffen werden.

Im Monate Juni erforderte die Unterstützung der arbeitslosen Mitglieder natürlich wiederum bedeutende Beträge. In 2295 erledigten Fällen, die im Juni mit dem Ministerium für soziale Fürsorge verrechnet wurden, sind 915.000 Kronen an Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt worden.

Eine richtige Vorstellung von den Leistungen des Verbandes für die Arbeitslosen bekommt man aber erst, wenn man in Betracht zieht, daß im ersten Halbjahr 1930, 9227 Fälle von Arbeitslosigkeit abgerechnet wurden, in denen 2.1 Millionen Kronen ausgezahlt worden waren.

Im ersten Halbjahr 1931 aber sind 15.000 Fälle von Arbeitslosigkeit erledigt worden, in denen 6.488.603 Kronen an Unterstützung ausgezahlt wurden. In dieser Unterstützung im heurigen ersten Halbjahr kommen aber noch 1117 Fälle von Krisenunterstützung, in denen 410.642 Kronen ausgezahlt wurden. Rund 7 Millionen Kronen sind also im ersten Semester 1931 vom Verbands an Arbeitslosenunterstützung mit dem Ministerium für soziale Fürsorge verrechnet worden, während es im ersten Halbjahr 1930 nur 2.1 Millionen Kronen waren.

Einen deutlicheren Beweis dafür, daß die Auswirkungen der Krise in der Metallindustrie immer furchtbarer werden, kann es wohl nicht mehr geben.

Ein Jesuitenstück erster Güte

Ist die Erklärung, die der päpstliche Runtius nunmehr in Sachen Kordac abgegeben und im Amtsblatt des Erzbischofs, im „Och“, publiziert hat. Der Runtius wagt es, den 80-jährigen Erzbischof, der sich nicht nur als ein Mann von vernünftigem Denken und klarem Blick, sondern auch von festem Charakter erwiesen hat, mit kaum verblühten Worten als altertölpel zu beschimpfen. Der Erzbischof habe unverantwortliche Dinge gesagt, die man ihm nur verzeihen könne, weil er eben selbst nicht wisse, was er sage. Er, der Runtius, verzeihe dem Erzbischof alles aus christlicher Liebe! Aber die unzurechnungsfähigen Reden des Erzbischofs beweisen, wie nötig die Resignation war.

Es ist erstaunlich, mit welchem Raffinement diese Jesuiten es zustandebringen, so zu lägen, daß es wie die Wahrheit aussieht. So sagt der Herr Ciriaci, es sei ihm verständlich, daß Kordac sich gekränkt habe, und zwar, weil er, da es nicht anders ging, aus dem erzbischöflichen Palais ausgezogen sei. Nun ist allerdings das der eine Grund des Konfliktes gewesen, aber Kordac hat sich nicht gekränkt, daß der hohe Herr ihn verließ, sondern er hat sich darüber aufgeregt, daß der Runtius ein Palais aus dem Gelde der tschechoslowakischen Katholiken beanspruchte und damit noch nicht zufrieden war. Von sich spricht der Runtius als „meine bescheidene Person“ — und dies, nachdem sich herausgestellt hat, daß die bescheidene Person Millionen kostete, ein Palais in Prag und eine Luxusbilla in Karlsbad aus gemauertem Gelde hat und daß der Erzbischof gehen mußte, weil ihm die Person des Ciriaci zu unbescheiden war.

Das stärkste Stück aber stellt wohl die Behauptung dar, daß er, der Runtius, das Vertrauen des gesamten katholischen Volkes genieße und daß dieses in der Sache Kordac hinter ihm stehe. Dabei haben die kirchlichen Zeitungen selbst kein Hehl daraus gemacht, daß sie das Verhalten des Runtius und der päpstlichen Kurie empörend finden und für Kordac die warmsten Sympathien haben. Die nichtkirchliche Presse hat sich, auch soweit sie katholisch ist, ohne Ausnahme für Kordac und gegen die römischen Annahmen erklärt. Es ist nicht unsere Sache, die Gewissensfreiheit der Katholiken gegen den Papst zu verteidigen, aber es interessiert uns, ob die katholischen Kreise, die für Kordac eingetreten sind, sich die der Wahrheit so fest widerstrebende Erklärung Ciriacis gefallen lassen werden.

Auf jeden Fall wurde nun zur Genüge bewiesen, daß von christlicher Liebe und Moral in den höchsten Kirchenkreisen keine Rede sein kann!

Die Krise in der Porzellanindustrie nimmt, wie uns aus Karlsbad berichtet wird, immer schärfere Formen an, so daß in den an diesem wichtigen Zweig der deutschen Industrie in der Tschechoslowakei interessierten Kreisen der kommenden Entwicklung mit ernster Besorgnis entgegenzusehen wird. Nachdem erst vor wenigen Tagen in Chodau, Elbogen und Birkenhammer erhebliche Betriebsbeschränkungen in den dortigen Porzellanfabriken durch Arbeiterentlassungen vorgenommen worden sind, werden nun auch im Betriebe Hofbauer in Altrottau durch die Krise mehr als hundert Porzellanarbeiter betroffen, denen aus Mangel an Warenabfah die Entlassung in den nächsten Tagen droht. Die arbeitslosen Porzellanarbeiter des westböhmischen Industriegebietes zählen heute schon nach Tausenden, und es ist zu befürchten, daß die Wirtschaftskatastrophe in diesem Industriezweig noch viele Tausende von Opfern fordern wird.

Die Hihe

hat, während Herr Krebs in Flandern weist und sich die Segnungen der belgischen Demokratie gefallen läßt, die ihm erlaubt, was sein Freund Mussolini ihm sicher verwehren würde, damit er dann nach seiner Rückkehr auf ebendiese belgische Demokratie nach Herzenslust schimpfen kann, im „Tag“ einen Artikel zur Hihe gebracht, der mit dem germanischen Namen D o b r o b l y gezeichnet ist und uns endlich restlos den Ausschluß über die Ziele der Weissen von Zion gibt.

Ob es ein Grubenhund ist, bleibe dahingestellt, da es längst zu schwer geworden ist, die „seriösen“ Artikel der nationalsozialistischen Presse von den Grubenhunden zu sondern; sie sehen einander zu ähnlich. Jedenfalls stand es, den 6. Erntemonat und an leitender Stelle gedruckt, nämlich, daß die Deutschen durch den Youngplan ... aber das muß man schon im Original lesen.

Die Demokratie der Welt läßt heute alle ihre Wachtmittel gegen die Verwalter des Produktionskapitals aufmarschieren, Hunderte von Befehlen sind schon vorhanden, weitere Hunderte vorbereitet, alles unter dem Druck des Dreihundes Marxismus-Demokratie-Hochfinanz für die systematische Ausrottung deutscher Arbeit. Wer soll denn auch das Innere Afrikas und Sibiriens, mer die unvirtuelle Art zu kultivieren? Nicht der unglücklichste Arbeiter wird dorthin zu bringen sein, aber ein aufgelöstes Volk der Sklaven, das deutsche Volk soll einstens, wenn es nicht mehr fähig sein wird, seine Wirtschaft zusammenzuhalten, unter der Peitsche der Regier, Chinesen und Eskimos das Gold aus den unwirtlichen Tiefen der Welt herauszuholen, für die internationale jüdische Hochfinanz. Was nicht im Guten gehen wird, das werden schon die militärischen Mächte der Jetztzeit auf dem anderen Wege vereinigen. — Deutscher Arbeiter, merke auf! Die Worte von der Ausbeutung, vom Angriff auf die Arbeiterschaft sind Bezeichnungen für das, was schon vor zehn und hundert Jahren an der Arbeiterschaft verübt wurde. Der heutige Plan der Weltzerstörung geht aber unschuldig weiter; wie von den Huthunden des Mittelalters soll ein ganzes Volk mit Stumpf und Stiel ausgerottet, den Eisbären, Schänen und Bären zum Fraß vorgeworfen werden.

Das Dritte Reich wird diesem Gaunerstück für ein Ende bereiten! Das wolle Wotan, der die Eisbären doch wohl genug liebt, um ihnen nicht durch eine aus Hakenkreuzlern, Femmördern, Stahlhelmlitern und Hohenzollern bereitete Speise den Magen zu verderben!

Änderung der Zuschlagssätze für Getreide.

Durch eine Regierungsverordnung werden mit Gültigkeit vom 5. August die Zuschlagssätze für Getreide und Mehl, die zuletzt am 2. Juli d. J. geregelt wurden, teilweise abgeändert. Während der Weizenzuschlagssatz mit 25 Kronen pro 100 Kilo unverändert bleibt, wird der Zuschlagssatz für Roggen von 19 auf 17, der Zuschlagssatz für Mehl und Mischprodukte von 41 auf 39 Kronen herabgesetzt. Der Zuschlagssatz für Gerste dagegen geht ziemlich stark von 23 auf 34 Kronen hinauf. Diese Änderungen erfolgen bekanntlich automatisch; sie passen sich von Monat zu Monat den jeweiligen Durchschnittspreisen der Produktionsbörsen aus den letzten drei Kalendermonaten an.

Die Wiener Schulreformerarbeit.

Ueber dieses hochinteressante Thema spricht der bekannte Wiener Pädagoge Genosse Professor Dr. Rudolf Smolka in nachstehenden Orten:

- 28. August: Bodoenbach,
- 29. August: Rumburg,
- 30. August: Neichenberg,
- 31. August: Trautenuan,
- 1. September: Braunau,
- 2. September: Grulich,
- 3. September: Jägerndorf,
- 4. September: Troppan,
- 5. September: Sternberg,
- 6. September: Mähr.-Schönberg,
- 7. September: Kömerstadt.

Der Vortrag wird mit Lichtbildern illustriert. Eine Schularbeitenausstellung ergänzt ihn. Alle Parteioorganisationen, alle Kulturorganisationen, alle Arbeiterfrauen und sozialistische Jugendlichen werden gebeten, diese Vorträge zu besuchen. Besonders allen Mitgliedern der Elternvereine und Elternvereinigungen sei der Besuch der Smolavorträge besonders empfohlen.

Die Bildungszentrale.

Erhöhung der Debetzinsen um 1/4 Prozent.

Prag, 6. August. Der Verband der tschechoslowakischen Banken teilt mit: In der heutigen Sitzung der am Abkommen beteiligten Banken wurde einmütig beschlossen, im Hinblick auf die eingetretene Erhöhung des Nationalanlehens um ein Prozent ab 6. August d. J. die Debetzinsen um 1/4 Prozent zu erhöhen.

Die Zinssätze der Sparkassen unverändert.

Der Verband der tschechoslowakischen Sparkassen teilt mit: Die Senkung der Sparkassen als gemeinnützige Geldinstitute gestaltet es nicht, die Erhöhung des Bankanlehens der Nationalbank auch bei den Sparkassen zu einer Zinshöherhebung bei ihren Darlehen (Hypothekdar-, Kommunal- und Wechsel-) auszunutzen. Aus diesem Grunde wird er seinen Sparkassen empfohlen, die jetzigen Kredit- und Debetzinsätze aufrechtzuerhalten.

Gerade in der jetzigen Zeit der Welt- und Wirtschaftskrisis müssen sich die Sparkassen ihrer großen wirtschaftlichen Aufgaben bewußt sein und dürfen durch eine Erhöhung des Darlehenszinsfußes, vor allem bei den Hypothek- und Kommunaldarlehen, nicht zu einer Verschlimmerung der Wirtschaftsverhältnisse beitragen.

Die Sparkassen können aber auch nicht die Früchte ihrer mühsamen Arbeit zumite machen, mit der sie gerade im letzten Jahre einen Abbau der Zinssätze herbeigeführt haben, zumal die infolge dessen beschlossenen Zinshöherhebungen in vielen Fällen erst mit dem 1. Juli l. J. in Kraft getreten sind.

Dabei sei auch darauf hingewiesen, daß die Sparkassen auch schon in früheren Zeiten bei der Erhöhung der Bankrate aus volkswirtschaftlichen Gründen bei ihren wägigen Zinssätzen geblieben waren.

D. S. B. und Nationalsozialisten gegen die Sonntagsruhe.

Wann werden die angestelltenfeindlichen Mitglieder ausgeschlossen werden?

Wir haben am Sonntag darüber berichtet, daß bei einer Abstimmung über die Einführung der Sonntagsruhe in der Stadtvertretung Arnau achtzehn Gemeindevereiter sich gegen die Sonntagsruhe ausgesprochen haben und daß sich unter denjenigen, die dagegen gestimmt haben, auch die Vertreter der nationalsozialistischen Partei Kleuner und Opaterny befanden. Wir haben die nationalsozialistische Parteileitung aufgefordert zu diesem unerhörten Vorgehen ihrer Parteiangehörigen, welches eine schwere Schädigung der Angestellteninteressen ist, Stellung zu nehmen. Das ist bisher nicht geschehen. Wenn die nationalsozialistische Partei derartige Gemeindevereiter nicht aus ihren Reihen ausschließt, dann hat sie sich als Gegnerin der Sonntagsruhe und damit lebenswichtiger Angestellteninteressen erklärt.

Wir haben bei dieser Gelegenheit auch der Vermutung Ausdruck gegeben, daß die beiden Feinde der Sonntagsruhe im Deutschen Nationalen Handlungsgehilfenverband (D. S. B.) organisiert sein dürften. Wie wir nun erfahren, trifft unsere Annahme tatsächlich zu. Beide sind Mitglieder der Ortsgruppe Arnau des D. S. B., Opaterny ist sogar Obmann der Ortsgruppe. Auch der D. S. B. wird also aus seiner Reserve heraustrreten und die Erklärung abgeben müssen, ob er mit dem Vorgehen seiner beiden Mitglieder, insbesondere des Obmannes seiner Ortsgruppe Arnau, einverstanden ist oder nicht. Schweigen bedeutet sowohl beim D. S. B. als auch bei der nationalsozialistischen Parteileitung das Zugeständnis, daß die beiden Organisationen in ihren Reihen die angsten Angestelltenfeinde bilden.

Nun haben die nationalsozialistische Parteileitung und der D. S. B. das Wort.

Gesunde weiße Zähne: Chlorodont Zahnpaste

Tube Nr. 4. — u. Nr. 6. —

Frauen und Vitamine. Im Vitamininstitut in Oslo hat man eingehende Untersuchungen über die Vitamine bei den Geschlechtern angestellt, wobei man zu dem Ergebnis gelangte, daß das weibliche Geschlecht einen größeren Vorrat an Vitaminen besitzt als das männliche. Auf Grund einer Statistik, der seltenen durch den Mangel an A-Vitaminen hervorgerufenen Augenerkrankungen, die während des Krieges in Wien beobachtet wurden, hat man festgestellt, daß die Beteiligung des weiblichen Geschlechts an diesen Erkrankungen äußerst gering ist. Kechnliche Vergleiche bei der Rachitis, die durch den Mangel an Vitamin B hervorgerufen wird, ergaben ebenfalls eine viel geringere Zahl weiblicher Kranker. Der Direktor des Vitamininstituts in Oslo, Professor Bouillon, deutete diese Tatsache dahin, daß die Frau in ihrem Organismus in stärkerem Maße als der Mann Vitamine aufspeichert, um die Schäden der Fortpflanzung tragen zu können. Als den Sitz dieser Vitaminspeicher nimmt er vor allen Dingen das Unterhautfettgewebe an. Die Untersuchungen, die man daraufhin bei Tieren vornahm, ergaben bei einer Untersuchung von Eier- und Kuhfett für das Vitamin A ein Verhältnis von 1 zu 15 zu Gunsten der Kuh. Schließlich konnte auch beim Menschen diese Beobachtung nachgeprüft werden. Dabei zeigte sich, daß der Unterschied der Geschlechter in bezug auf den Vitaminvorrat abnimmt, sobald die Frau über die Fruchtbarkeitsjahre hinaus ist. Dagegen beginnt die Speicherung der Vitamine beim weiblichen Geschlecht schon sehr früh — bereits im Alter von 5 bis 10 Jahren. Aus diesem größeren Vitaminvorrat ergibt sich dann auch die größere Widerstandsfähigkeit der Frau bei einer knappen Zufuhr bestimmter Vitamine.

Hierbei wird die Chlorbromsilberfärbung gelöst und der darunterliegende Farbstoff kommt zum Vorschein, und zwar entsprechend dem Grade der Schwarzung. So entsteht die farbige Kopie. Das Verfahren ist angeblich nicht viel komplizierter als die Schwarzweiß-Photographie und auch die Belichtungsdauer soll nicht erheblich größer sein als beim normalen Photographieren. Allerdings steht auf dies Verfahren noch in den Anfängen seiner Entwicklung und man wird abwarten müssen, ob die weitere praktische Durchbildung es als geeignet für den allgemeinen Gebrauch erscheinen läßt.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Internationale Sozialversicherungsfragen. Der Sachverständigenausschuß für Sozialversicherungsfragen hat Ende Juni im Internationalen Arbeitsamt in Genf tagend. Er hat sich insbesondere mit der Vorbereitung der Inter-

nationalen Arbeitskonferenz von 1932 befaßt, auf der die internationale Angleichung der Alters- und Invalidenversicherung zur Beratung steht. In diesem Zweck haben die Sachverständigen zunächst eine allgemeine Aussprache über die Probleme der Alters- und Invalidenversicherung veranstaltet, unter besonderer Berücksichtigung des Anwendungsbereiches, der zu deckenden Wagnisse, der Aufbringung der Mittel, der verschiedenen Pensionssysteme, der Leistungen zum Zwecke der Vorbeugung und der Heilung, der Rechtsstellung der Ausländer, der Aufrechterhaltung der Anwartschaft für Arbeiter, die von einem Land in ein anderes übergehen usw. Die Sachverständigen sprachen sich dahin aus, daß es möglich wäre, über diese Grundfragen der Alters- und Invalidenversicherung eine internationale Regelung herbeizuführen. Das Internationale Arbeitsamt wird die von den Sachverständigen geäußerten Ansichten bei der Aufstellung des Vorbereitungs für die nächstjährige Konferenz berücksichtigen.

Verdun.

Von Emanuel Bourcier.

Zwanzig Tage vor Front Baug.

Wir gingen über die zermüdete Erde. „Sie werden jetzt sehen“, sagte der Capitaine, „was ich noch niemand gezeigt habe.“ Wir hatten die Code du Potvre zu unserer Linken. Er blieb stehen. „Hier ist es, wohin 1916 der General Pétain mich beorderte. Die Deutschen wollen das Fort Baug nehmen“, sagte er zu mir. „Sie werden eine Sperre davor legen: sie dürfen auf keinen Fall durchkommen. Man wird Ihnen alles geben, was Sie brauchen. Ich jähle auf Sie. Sie haben verstanden?“ „Ja Befehl, mon général!“

„Ich bin zwanzig Tage da geblieben, in der Hölle. Am ersten Tag war ich auf das Fort Baug hinaufgestiegen und hatte den Kommanden aufgeschaut. Wir hatten Signale verobrodet: eine Art Code, den ich nicht mehr näher bestimmen konnte. Und während zwanzig Tagen und zwanzig Nächten habe ich, mit meinem 75, die Deutschen dreihundert Meter vor dem Fort festgenagelt. Zwanzig Tage, während denen ich nicht geschlafen habe. Jeden Morgen stieg ich hinauf, um das Staudisier zu kontrollieren. Ich weiß nicht, wie ich davon gekommen bin. Ich hatte vierundzwanzig Landstürmer, um meine Munitionskisten zu verproviantieren. Nur sieben von den armen Alten sind übriggeblieben. Die Deutschen haben es niemals herausgebracht, daß man eine Batterie mitten in das Infanteriegelände gebracht hatte. Aber als ich abgelöst wurde, habe ich meinen Nachfolger umarmt: „Da ist das Arrestloch. Viel Glück!“

„Ja habe Pétain nur einmal wieder-gesehen, lange nachher: als Léon Poitrier seinen Film Verdun gedreht hat, hier bei mir.“

„Bei Ihnen?“

Granaten-Alteien.

Wir sind auf dem Weg. Die Straße ist durch ein Schild gesperrt: Achtung! Weg ohne Ausgang! Militärisches Explosionsgelände! Durchgang verboten! Lebensgefahr! Wir gehen weiter. Der Capitaine der Artillerie Georges Ricome ist hier dabei. Eine unersägliche Gegend. Hier gibt es alles, was das höllische Erfindungs-genie der Menschheit entdeckt hat, um Menschen zu vernichten. Und all das verbraucht, verbleicht, verrostet, unbrauchbar. Die angehäuften Gewehre sind alle geladen. Jedes den Händen eines Toten entfallen, hat seine Kugel im Lauf. Es ist noch nicht so lange her, daß ein Arbeiter, der an dem Eisenstamm herumschaffte, einen Schuß auslöste und die Kugel in den Schenkel bekam. Etwas weiter, enorme Bomben: „Raubbomben“, sagte Ricome, „die noch von Louis Philippe datieren. Ein dreißiger Trid für die Kogejammergestalten. Das stank in die Nase, ohne daß man wußte wie!“

Dann, in unterirdischen Gängen, eine kolossale Ansammlung von Granaten. Alle Kaliber, von jeder Herkunft, Franzosen, Deutsche, Oesterreicher. 75, 77, 105, 210, gesprengt oder noch unentladen.

„Gefährlich?“

„Nein, außer den Granaten A. B. Die anderen haben niemals jemanden getötet, höchstens diejenigen, die mit einer gewöhnlichen Jange die Granate, die sie zwischen den Beinen hielten, aufschrauben wollten, um das Blei zu nehmen, oder sie mit der Spitzhade zu zertrümmern versuchten. Neunhundertneunundneunzigmal gelang es. Das tausendste Mal ging das Geschloß in die Luft. Aber hier in dieser Explosionskammer entzündet man ohne jede Gefahr. Ein Trid, der von mir stammt, der Zylinder wird entfernt, der Rest verbrannt.“

Nach der Schlacht — Rassenüberschuß.

Finden Sie viele?“

„Ich habe 50.000 Lounen aufgefressen seit vier Jahren. Und das ist vielleicht nur ein Viertel von dem, was vergraben bleibt.“

Und der Großvater rekrutierte: „1926 hatte ich 3000 Mann hier, 45 Pferde, 52 Autos, 10 Motorräder. Ich unterhielt 18 Kantinen. Und, in Schlachtlordnung aufgestellt, 150 bis 200 in einer Linie, säuberten meine Jungen im Handumdrehen einen ganzen Graben. Man hatte zuvor den Stacheldraht entfernt mittels eines Traktors, der einen Pfahl hinter sich herzog. Auf einen Rud riß der eine Lonne Eisendraht mit sich. Und das erlaubte uns, in vier Jahren dreizehn Millionen Franken an den Staat abzuführen. Rassenüberschuß.“

„Auf welchen Unsay?“

„130 Millionen.“

Hohlweg des Todes.

Wir gingen durch den Ravin de la Mort, den „Hohlweg des Todes.“

„Es ist alles gesäubert worden hier“, erklärte Djebonel. „Aber es ist doch noch übrig geblieben. Mit dem richtigen Namen, mußt du wissen, heißt er Ravin de la Dame, der „Damenweg“. Aber die Soldaten haben ihm den anderen gegeben, und den behält man eben bei.“

Er blieb stehen und zeigte mit dem Finger auf einen Punkt auf dem zerstückelten Boden: „Siehst du ihn, den kleinen Papierfetzen dahinter?“

„Ja sah nichts als das trodrene Gras und die granatenerwühlte Erde, schmutzig unter dem trocknenem Gestrüpp.“

„Komme hierher!“

„Ich stieg zu ihm hinauf, auf die Trümmer eines eingestürzten Unterstandes, Breiter und Schutzhöhren ragten gegen den grauen Himmel, zerfressen und immer noch pulbergeschwärtzt.“

„Siehst du nicht die Marke?“ fragte neben mir der Araber in seinem blauen Arbeitsanzug. „Da ist einer. Man legt sie auf ein Stück Papier, um sie gleich wiederzufinden.“ — „Komme mit hin!“

Es war ein kleiner Haufen Gebeine. Ich nahm den Hut ab. „Was geschieht damit?“ fragte ich. — „Man wird ihn identifizieren, diesen da. Er hat seine Erkennungsmarke, siehst du?“

„Er“ hatte in der Tat seine Erkennungsmarke — auf seinem vergilbten Schödel — und lagte darunter mit allen Zähnen.

„Die im Anfang waren aus Neusilber“, erklärte der Algerier, „Später waren sie aus Kupfer und die letzten aus Zink. Denn der da, der ist ein Deutscher.“

Er bückte sich, hob die ovale Marke auf und fragte mit seinem Messer ein bißchen daran herum.

„Du kannst lesen jetzt“, sagte er, indem er sie mir herüberreichte. Und ich las: „... Oberbauer, Friedrich, 8. Inf., 2. R. 34. 195.“

Arenze, Arenze, Arenze...

„Sagen Sie viele davon?“ fragte ich, nur um etwas zu sagen.

„Was?“ — „Arenze.“ — Zur Zeit dreihundert im Trimester. Es ist immer dasselbe Verhältnis: auf hundert ungefähr dreihundert identifizierte, die Anrecht auf ein Kreuz haben.“

„Demnach haben Sie ungefähr hundert Tote auf im Monat?“ — „Viel mehr: hundert in der Woche, wollen Sie sagen. Zuvor waren es an die sechshundert.“

„Und was fangen Sie mit Ihnen an?“ — „Die Identifizierten gibt man der Familie zurück, wenn die sie haben will. Ungefähr zehn von hundert kommen und holen sie ab. Eine ist vier Jahre hintereinander gekommen, ohne den ihren aufzufinden.“

Die Kumpanei der Zschpreller.

Die Kellner geschädigt werden. — Der Trid mit dem wertvollen Paket. — Der tolle Kriminalbeamte.

Im Sommer passen die Kellner besonders auf, denn dann erscheinen die Leute ohne Hut und Mantel in den Lokalen und sie sind besonders gefährlich, weil ein Mensch, der ohne Mantel und Hut ein Lokal verläßt, nicht so leicht in den Verdacht kommt, ein Zschpreller zu sein. Die kleinen Zschpreller begnügen sich damit, für ein Glas Bier oder ein Butterbrot die Zeche schuldig zu bleiben, und so etwas gelingt fast immer. Daxon tragen unsere polizeilichen Bestimmungen größtenteils die Schuld.

Der Gast ist zwar verpflichtet, zu bezahlen, aber wenn er einmal das Lokal verläßt, ohne mit dem Kellner abzurechnen, kann er nur dann bestraft werden, wenn er nicht genügend Geld bei sich trägt oder schon früher einmal als Zschpreller entlarvt wurde. Daher die vielen Versuche, das Lokal ungesehen zu verlassen.

Heute arbeiten die Zschpreller mit raffinierten Tricks, ihre Geschicklichkeit entwickelt immer wieder neue Ideen. Der eine beschäftigt den Kellner ohne Pause, bestellt eine ganze Menge, schickt ihn schließlich mit einem Sonderauftrag in die Küche oder nach dem Adreßbuch und ist, ehe der andere wiederkommt, verschwunden. Eine andere Weisheit ist es, unmöglich Dinge zu bestellen, alles schlecht zu finden, laut durch das Lokal zu schimpfen, nach dem Beschwerdebuch zu schreien und dann plötzlich auf die Toilette davon zu gehen und auf Umwegen das Lokal zu verlassen. Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß Kellner auf laute, unangenehme Gäste nie so acht geben wie auf die leisen, die kein Wort sprechen.

Ein besonders beliebter Trick ist der mit dem scheinbaren Brand. Der Gast läßt sich am Tisch die Garderobe abnehmen, schickt den Kellner aber sofort hinterher, weil er das Paket lieber bei sich behalten wolle. Es könne sonst gestohlen werden. Der Kellner meint zwar, in diesem Lokal kommt nichts abhanden, auch sei die Garderobe versichert. Aber der Gast will davon nichts wissen.

„Rein, nein, holen Sie es nur. Es enthält Aktien, und die möchte ich nicht aus den Händen geben.“

Der Kellner bedient den Gast eine Stunde und ist nicht besorgt, wenn jener in der Telefonzelle verschwindet und lange Gespräche zu führen scheint. Auf dem Tisch liegt ja das Paket mit den Aktien, das, wenn es später geöffnet wird, weil der Gast nicht wiederkommt, nur leere Papierbogen enthält. Die Durchführung erfordert große Routine und gute Nerven, und man muß sich wandern, wieviel Mühe und Anstände sie sich machen, nur um ein paar Mark für ein Mittagessen nicht bezahlen zu müssen. Ich fragte einen Kellner, wie die Zschpreller im allgemeinen aussehen.

„Ach, lieber Herr“, sagte er, „Ihr Aussehen ändert sich jeden Tag. Bald sind sie so elegant, daß man keinen Verdacht schöpft, bald erscheinen sie als ehrsame Bürger. Manchmal haben sie es eilig, dann wieder sitzen sie stundenlang. Nur den Kellnern sieht man es an, daß sie ein schlechtes Gewissen haben.“

Natürlich treffen die Kellner ihre Gegenmaßnahmen. Hat ein Zschpreller einen neuen Trick erfinden, dann ist er am nächsten Tage allen Kellnern bekannt. Der Trick natürlich, nicht der Zschpreller. Manche Methoden lassen sich nur einmal anwenden, und wenn sie gut erfinden sind, ist kein Kraut dagegen gewachsen, obwohl die Kellner sich natürlich gegenseitig unterstützen und auch auf die Gäste des gerade in der Küche oder am Buffet weilenden Kollegen aufpassen. Da legitimierte sich einmal in einem großen Berliner Lokal ein Kriminalbeamter und sagte:

„Ich habe in Ihrem Gast einen langgesuchten Hochstapler entdeckt und nehme ihn gleich mit auf Präsidium. Die Rechnung? Bitte morgen am Zimmer 286 zu präsentieren, wo sie registriert werden wird.“

Sprachlos und verschwand mit dem heftig protestierenden „Verhafteten“. Der Kellner sah sein Geld nie wieder. Doch solche Fälle sind selten und man kann feststellen, daß die Zahl der Zschpreller in den Speiselokalen immer geringer wird. Dagegen häufen sich die Fälle, in denen unter Zurücklassung leerer Koffer Hotels und Pensionen geprellt werden. Hiergegen gäbe es nur ein Mittel, nämlich das der täglichen Bezahlung, doch können und wollen sich die Hoteliers nicht dazu entschließen, weil sie die vielen anständigen Gäste nicht vor den Kopf stoßen möchten. Rücksichtslose Anzeigen von Seiten der Kellner werden auf jeden Fall Wunder wirken, und es ist ganz falsch, aus Furcht vor einem Skandal einen Gauner laufen und auf die Kellner anderer Lokale loszulassen.

30 Groschen
20 Pfennig
10 Pfennig
7-60 Z. K.

Kuchuck
Die größte illustrierte
Wochenschrift
Erscheint jeden Sonntag
Überall erhältlich

Kleine Nebortagen.

Die Tat einer taubstummen Nachtwandlerin.

Vor einem amerikanischen Gericht war eine elfjährige taubstumme Schülerin angeklagt, mit einem Beil auf ihre Pflegemutter losgegangen zu sein und diese leicht verletzt zu haben. Das Kind ist so völlig taub, daß es auf Lippenlesen angewiesen ist, und es kann auch fast gar nichts sprechen. Die Ärzte behaupten, daß der Angriff im Zustand des Schlafwandels unternommen worden sein müsse und das Kind im Wachzustande nicht das geringste von dieser Tat wisse. Auch der Richter schloß sich dieser Ansicht an, so daß das Kind nicht als strafbar, sondern als krank angesehen und demgemäß freigesprochen wurde.

Photographierte Unendlichkeit.

Astronomen des Lick-Observatoriums auf dem Mount Hamilton in Kalifornien ist es gelungen, Aufnahmen von Sternen zu machen, die zu den schwächsten und am weitesten von unserer Erde entfernten gehören. Man hat ihre Entfernung von uns auf 98.000.000.000.000 Meilen berechnet, eine Entfernung, für die uns jeder Maßstab fehlt. Es sind von derselben Stelle aus mit Hilfe eines Zwenk-Prismen-Quarz-Spektrographen Berechnungen über die Ausdehnung des Weltalls angestellt worden. Die Wissenschaftler verfechten die Meinung, daß da, wo die Milchstraße sich auflöst beginnt, und mit unseren bisherigen Hilfsmitteln keine Sterne mehr wahrnehmbar sind, auch die Grenze unserer Sonnenwelt sei. Aber all das sind nur Mutmaßungen und man wird wohl kaum jemals dazu gelangen, sich über die Verhältnisse im Unendlichen Klarheit zu verschaffen.

Die kleinste Maschine der Welt.

Auf der Technischen Ausstellung in London ist eine Maschine ausgestellt, die so klein ist, daß man ohne ein Vergrößerungsglas überhaupt nicht sehen kann, daß die Teile arbeiten. Die ganze Maschine ist nur einen Viertel Zoll lang und wird durch Luftdruck getrieben. Ein Haar vom Kopf der Frau des Verfertigers bildet den Treibriemen.

Eisenzeit in Afrika vor 5500 Jahren.

Der deutsche Gelehrte Frobenius hat einwandfrei festgestellt, daß in Afrika eine Eisenzeit bereits 5500 Jahre vor christlicher Zeitrechnung geblüht habe: zu einer Zeit, in der Europa die Verwendung des Eisens noch nicht kannte. Rethrospäzisch hat überdies eine Bronzezeit diese frühafrikanische Eisenzeit abgelöst, während bekanntlich in Europa gerade das Umgekehrte der Fall war. Hiermit treffen auch die vor dem letzten Kongreß der Britischen Archäologischen Gesellschaft zu Pretoria gegebenen Aufklärungen zusammen, über Funde und Ausgrabungen, die für Südost-Afrika eine hochentwickelte Kultur in vorhistorischer Zeit mit Sicherheit feststellen.

Erben aus dem Grabe Tutanchamons.

So lange es Gräberforschungen in den Pyramiden gibt, so lange man in diesen ägyptischen Königsgräbern Weizenkörner und Dattelnfrucht fand, geht die Erzählung, daß diese Weizenkörner sich so vorzüglich gehalten hätten, daß sie nach mehreren tausend Jahren noch durchaus keimfähig gewesen wären und bei der Aussaat vollkommen normale Pflanzen ergeben hätten. Ob diese Erzählungen durch wissenschaftliche Versuche wirklich bestätigt worden sind, entzieht sich im Augenblick unserer Kenntnis. Es ist ja auch nicht ganz einfach, nachzuprüfen, ob diese oder jene Weizenkörner wirklich Jahrtausende im Grabe eines ägyptischen Königs oder einer Königin geruht hat und ob nicht das eingefälschte Weizenkörner exist vor wenigen Jahren auf einem deutschen Bauerngut geerntet wurde. Bisher aber erzählt man sich diese Keimfähigkeit immer nur von den Weizenkörnern. Jetzt melden die skandinavischen Blätter eine ähnliche Geschichte auch von den Erben.

Hündischer Verrat.

Von Charles W. Beldon.

AD. Begeht nicht der Mensch, der von hündischem Verrat spricht, wenn er tüdtschesten Menschenverrat meint, selbst Verrat an jenem Geschlechte, das er sich seit Jahrtausenden in Teue verbunden wähnt, dem der Hund? Oder hat die Sprache irgendwie im tiefsten Grunde recht?

Stelleicht kann der folgende Bericht helfen, Antwort zu finden.

Verloren in der Unendlichkeit des Indischen Ozeans, in sandiger Flachheit sengender Sonnenhitze und peitschenden Stürmen schußlos preisgegeben, liegt eine kleine, hufeisenförmige Insel, die nur auf Karten größeren Maßstabes als Juan de Nova eingezeichnet ist. Kaum jemals legt an dieser Küste ein Schiff an, denn hier gibt es keine Bevölkerung, mit der man Handel treiben könnte, keine Bodenschätze, um derenwillen eine Landung lohnte. Juan de Nova ist die Insel der Hunde. Jahrhundertlang hindurch war sie völlig unbewohnt. Piraten aller festschreitenden Nationen suchten hier ihre Wasserbehälter und versorgten sich mit Kokosnüssen und Schildkröten. Dann besaßen sie sich, die unheimliche Insel wieder zu verlassen. Nur auf Hunde übte die Insel eine geheimnisvolle Anziehungskraft aus. Hunde aller Rassen, aus Europa, China, Ostindien eilten ihren Eigentümern und mußten zurückgelassen werden. Immer mehr schwoll die Hundbevölkerung von Juan de Nova an. Es waren nicht die Vertreter der edelsten Rassen des Hundegeslechtes, die auf wahlloser Vermischung vermehren sie sich hier, und ein Pöbelgeschlecht wuchs heran, das nichts von der Strenge und der Bitterung des Men-

Einem schwedischen Gärtner in der südlichen Provinz Schonen brachte eine Dame von ihrer Kgyptenreise eine Erbin aus dem Grabe Tutanchamons mit. Sie schwor hoch und heilig, daß diese Erbin im Grabe des alten ägyptischen Königs gefunden worden sei und deshalb mehrere tausend Jahre alt sei. Der schwedische Gärtner säte die Erbin aus mit dem Ergebnis, daß eine kräftige, gesunde Erbsenpflanze entstand mit angeblich eigentümlichen und ungewöhnlich schönen roten und rosa Blüten. Der schwedische Gärtner wird wahrscheinlich nunmehr ein ausgezeichnetes Geschäft mit den blühenden Tutanchamons-Erben machen, aber ob die Wissenschaft durch dieses Experiment durch eine Erfahrung reicher ist, erscheint uns doch sehr zweifelhaft. angeht die Tatsache, daß auch hier wieder keineswegs mit Sicherheit verbürgt ist, daß es sich wirklich um eine mehrtausendjährige Erbin handelt.

Sport • Spiel • Körperpflege

Das Olympia im Spiegel der Presse.

L
„Arbeiter-Zeitung“, Wien, vom 27. Juli:
„Unser die Jugend — unser die Welt!“
Zwischen der letzten und des Beschlusses der Arbeiter-Olympiade und begeisterter Auflacht zu den ersten Beratungen des Kongresses der Sozialistischen Arbeiter-Internationale — das war das gefestigte Fest, das allen, die das wundervolle Bild dieses Tages gesehen, die seinen hinreißenden Rhythmus erlebt haben, unangenehm bleiben wird. Denn die große, über den Tag hinausreichende Bedeutung dieses großen Festtages wird die Vereingung des Arbeitersportes mit dem Gedanken des Klassenkampfes, mit dem Sozialismus sein. Die Arbeiterportler, die gestern der Internationale zugeschworen haben und von den Führern der Internationale mit Jubel begrüßt worden sind, sind nicht nur Sportler, sie sind Arbeiterportler, sie sind, wie man aus ihrem begeisterten Gruß an die Internationale heraushören konnte, Sozialisten!“

„Wiener Montagspost“ vom 27. Juli:
„Die Arbeiter-Olympiade ein grandioser Erfolg. Olympische Bilanz.“

Es war — nehmt alles nun in allem — grandios! Die parteipolitische Seite dieses größten aller sportlichen Feste, die Wien je gesehen, kann an dieser Stelle unerörtert bleiben. Uns interessiert ihr rein sportlicher Gehalt, uns interessiert der Wert, den diese Olympiade der Arbeiter für den Gesamtsport Oesterreichs, für die sportliche Einstellung der Massen und vor allem der Jugend besitzt. In diesem Punkte muß rückhaltlos und ohne jeden Vorbehalt anerkannt werden, daß die Wirkung dieser größten aller Sportwochen eine ganz kolossale war und ihre Nachwirkung noch größer sein wird. Niemals noch ist es wie diesmal gelungen, die Bevölkerung einer ganzen Stadt zum Sport zu erziehen, ihr in einem auch den Widerstreben mitreisenden, glänzend inszenierten Dauer-Volksspektakel das Wesen des Sportes und seine Bedeutung einzupflanzen, nicht zwangsläufig, nicht lehrhaft wie eine Medizin, sondern in einer Injektion, die dem „Patienten“ Veranlassung, Anregung, Begeisterung gab. Jetzt weiß Wien, welcher Geist den Sport befeuert, jetzt weiß die Bevölkerung einer Millionenstadt, wie er die Jugend befeuert, wie Glückseligkeit er ihr zu geben vermag, jetzt haben selbst die Ältesten und Ältesten einen Hauch jenes, ich möchte, ohne parben: ich zu werden, jenen heiligen Odems gefühlt, den das Phänomen Sport dem Menschen von heute zu geben hat.“

„Wiener Montagspost“ vom 27. Juli:
„Die Arbeiter-Olympiade ein grandioser Erfolg.“

schon wachte. Die Wölfe in Rudeln jagend, ein mächtiges Heer von Hunden, die wenig mit der überkommenen menschlichen Vorstellung vom Hundegeschlechte zu schaffen hatten.
Zerstört in den Korallenriffen von Juan de Nova faul das Brod des Schoners „Tottenham“.
Von Tulcar auf Madagaskar stach eines Morgens der alte Kapitän Collin, abgetaktet wie die stolzen Dreimaster, deren Geblöte er einst gewesen war, nur begleitet von seinem einzigen Freunde Casar, dem Schöferhund, in See. Vielleicht gab es an der Küste von Juan de Nova noch einigens Strandgut zu bergen, dessen Verwertung ihn der Geldsorgen für einige Monate entheben würde. Die Nacht brach ein, als er landete. Rote der Küste schlug er sein Zelt auf, bereitete sein Abendessen und erlegte für Casar einen der Papageientaucher, die durch die Dämmerung nehmwärts eilten. Unheimlich erkante sein Schuß durch die unendliche Stille.
Kaum war Collin eingeschlafen, als ihn Casars gereiztes Bellen erweckte. Er hielt Ausschau, aber nichts Gefährdrohendes war zu entdecken. Dann, wie von einer unwiderstehlichen Macht bezwungen, raste Casar davon und verschwand hinter einem Felsen. Kein Ruf hielt ihn zurück.
Wohl wagte Collin von den Hunden der Insel. Aber er wagte nicht, daß die seit Generationen in Freiheit lebenden Hunde von Juan de Nova sich von ihren in der Gefangenschaft der Menschen befindlichen Brüdern unter anderem auch dadurch unterschieden, daß sie nicht bellten. Die Hunde von Juan de Nova hatten das Bellen verlernt, oder, besser gesagt, sie hatten es, die Sprache der Menschenrechte, nie erlernt. Sie riefen einander durch ein unheimlich vibrierendes Rauseln, das mit keinem andern Tierlaut ver-

„Wiener Mittags-Zeitung“ v. 27. Juli:
„Grandioser Abschluß der Arbeiter-Olympiade.“

So gehört nun auch die Wiener Olympiade der Bergangehenheit an. Tage voll Glanz und Schönheit sind an uns vorbeigezogen, ein ungeheurer Film der Körperkultur und des Kampfesportes. In der Halle des Geschehen erhält sich kaum ein oder das andere sportliche Geschehen in der Erinnerung, aber man nimmt die lichten Tage mit, man bewahrt die Erinnerung an das größte und stolze Fest, das die junge Arbeitersportbewegung je gefeiert.
Eine solche Kundgebung kann nicht spurlos vorbeiziehen, sie muß und wird die Quelle neuen Aufstieges, neuer Hoffnungen des Arbeitersportes werden. Die Tage von Wien werden in der Geschichte des Arbeitersportes Marksteine neuer Vorwärtswandlung werden.“

Internationale Leichtathletik-Hochleistungen beim Olympia. Von den sechs neuen Höchstleistungen sind folgende fünf von den Sportlerinnen erreicht worden: 100 Meter: Walker (England) 12,4 Sek (12,8). — 200 Meter: Walker (England) 25,6 Sek (27,3). — 400 Meter: Barth (Düsseldorf) 1,42 Meter (1,47,5 Meter). — Speerwerfer: Krüger (Dresden) 37,33 Meter (34,99 Meter). — Diskuswerfer: Rehr (Badmüggel) 28,91 Meter (27,78 Meter). — In fast allen Staffetten wurden neue Höchstleistungen erreicht; diese Leistungen können aber nicht anerkannt werden, weil es sich um Länderstaffetten handelt. In der Höchstleistungsliste der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale werden nur Vereinsstaffetten geführt. Nur Oesterreich stellte in der 4x100 Meter für Männer eine Vereinsstaffette und erreichte eine neue Höchstleistung mit 43,6 Sek. (bisher 43,7 Sek.).

Kunst und Wissen

Kleine Bühne heute neues Programm! Das Ensemble des Wiener Theaters der Komiker mit Sander Rott und Armin Springer, das allabendlich in der Kleinen Bühne mit feiner heiterer Einakter ein lockendes Publikum unterhält, bringt in seinem heutigen neuen Programm vier Stücke, die zu den stärksten Lustspielern des Repertoires zählen und ihre Wirkung keinesfalls verlieren werden. Es sind die Einakter „Der Feigling“, „Direktor Salzer“, „Kolumbus“ und „Schlafen Sie in meinem Bett“. Wiederholungen nur morgen und übermorgen. Für Jugendliche verboten! Anfang 8 Uhr. Vorverkauf: Ausnahmishalle Deutsches Haus, Graben 26 (Tel. 24687), und beim Portier des Neuen Deutschen Theaters (Tel. 21210).

Aus der Parlei

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend Prag, Gruppe I. Heute abend halb 8 Uhr in der Occ Bieder- und Spielabend. Alle, die sich am Jugendtag in Halle beteiligen, möchten bestimmt erscheinen. Bringt bitte eure Instrumente mit.
S. J. Prag, Gruppe I. Am Samstag und Sonntag Wanderung zu den Hebaner Zeichen. 1. Partie: Treffpunkt am Samstag um 4 Uhr an der Endstation der Her-Gleisstrassen in Strahov. 2. Partie: Treffpunkt am Sonntag um halb 7 Uhr vor dem Weinberger Bahnhof.

Herausgeber: Siegfried Teub.
Chefredakteur: Wilhelm Kuchner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: „Kosa“ A. S. für Zeitung und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Seif, Prag.
Die Zeitungsmarktenfernteur wurde von der Post- u. Telegraphenverwaltung mit Verleih Nr. 13.500/VII/1930 bewilligt.

KINO-PROGRAMM
vom 7. August bis 13. August 1931.

Wran-Urania-Kino
Einziges deutsches Kino Prag. Tel. 46123.
Heute Wiederöffnung der besten Zerstreuung der letzten Zeit.

„Ihre Majestät — die Liebe“
mit H. v. Hagn, Hans Liebert, Hellwig, Hubert, Gendrol, Kleinert, Sestak, Gerson, Holman u. a. e.

Wo verkehren wir?
Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opavský)
Täglich Konzert. PRAG II., Hybornská Nr. 7.

Die Bezirkstrantenversicherungsanstalt in Gablonz a. N.

hat in der Zeit vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1930 ausgezahlt:
(nach Abrechnung erhaltener Beiträge der Zentralsozialversicherungsanstalt u. anderer Versicherungsträger)

a) Barleistungen an die Mitglieder und Familienangehörigen:

Krankengeld	Ks 6.977.987,35	d. i.	16,12%
Mutterchaftsleistungen	921.739,30	d. i.	6,09%
Beerdigungskosten	263.036,60	d. i.	1,74%
			53,95%

b) Sachleistungen an die Mitglieder und Familienangehörigen:

Krankkosten	Ks 1.749.378,90	d. i.	11,56%
Medikamentenkosten	1.682.909,26	d. i.	11,12%
Spital- u. Spitaltransportkosten	1.451.058,—	d. i.	9,59%
			32,27%

c) Verschiedenes:

Krankentransportkosten	Ks 102.834,—	d. i.	0,55%
Verwaltungskosten	1.981.292,06	d. i.	13,10%
			13,78%

Zusammen: Ks 15.129.415,47.

In Heilanstalten, Sanatorien und Erholungsheimen wurden in der gleichen Zeit auf Kosten der Anstalt untergebracht:

Lungenheilstätten: (Bolau, Friedland, Obersthaar, Prosevice, Ples, Sangerberg, Semil, Tannwald, Zwettau)

Kruppelsheim, Reichenberg	51
Frankenstein	60
Pyätan	8
Karlshad	43
Bad Liebenwerda	9
Frangensbad	6
Erholungsstätte Seidenkwanj	64
Erholungsheim Bad Runnersdorf	104
Diverse: (Bad Jarkau, Bad Bobberad, Jodbad Ciz, Bad Luhačovice, Marienbad, St. Joachimsthal und Teply-Schönan)	18
123	Zusammen: 716

Die Bezirkstrantenversicherungsanstalt in Gablonz a. N.

hat in der Zeit vom 1. Jänner bis 31. Mai 1931 ausgezahlt:

a) Barleistungen an die Mitglieder und Familienangehörigen:

Krankengeld	Ks 2.948.561,30	d. i.	59,62%
Mutterchaftsleistungen	351.013,55	d. i.	6,03%
Beerdigungskosten	101.771,60	d. i.	1,75%
			58,40%

b) Sachleistungen an die Mitglieder und Familienangehörigen:

Krankkosten	Ks 646.932,50	d. i.	11,10%
Medikamentenkosten	580.017,60	d. i.	9,95%
Spital- u. Spitaltransportkosten	531.800,10	d. i.	9,12%
			30,18%

c) Verschiedenes:

Krankentransportkosten	Ks 35.319,95	d. i.	0,61%
Verwaltungskosten	630.166,85	d. i.	10,81%
			11,42%

Zusammen: Ks 5.825.389,45.

In Heilanstalten, Sanatorien und Erholungsheimen wurden in der gleichen Zeit auf Kosten der Anstalt untergebracht:

Lungenheilstätten: (Bolau, Friedland, Obersthaar, Prosevice, Ples, Sangerberg, Semil, Tannwald, Zwettau)

Bad Liebenwerda	129
Frangensbad	20
Frankenstein-Rundburg	37
Karlshad	31
Kruppelsheim Reichenberg	20
Bad Pyätan	5
Diverse: (Bad Teply, Bad Jarkau, Bad Luhačovice, Bad Ciz, Waldvalla)	9
	Zusammen 260

Es wird aufmerksam gemacht, daß bei Ansuchen um Versicherungsleistungen, egal welcher Art, stets die Sozialversicherungslegislation der Krankenversicherungsanstalt in Vorlage zu bringen ist.